

Zeitschrift: Freiburger Geschichtsblätter
Herausgeber: Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg
Band: 97 (2020)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

REZENSIONEN

Stephan GASSER (in Zusammenarbeit mit Adeline FAVRE) (Hg.), *Eine vergessene Zeit. Freiburg im 14. Jahrhundert*. Übersetzung ins Deutsche und Lektorat Hubertus VON GEMMINGEN, In Fine éditions d'arts und Museum für Kunst und Geschichte Freiburg 2019, 236 S., Abb., Bibliografie.

Bezeichnenderweise wird die Publikation nur im Impressum als Katalog zur Ausstellung bezeichnet, die vom 8. November 2019 bis 23. Februar 2020 im Museum für Kunst und Geschichte Freiburg (MAHF) stattgefunden hat. Sie ist nämlich in keinerlei Hinsicht an eine Präsentation von Objekten gebunden, sondern erzählt auf eigenständige Weise von einer «vergessenen Zeit» der Freiburger Geschichte. Warum dies so ist, erläutert Verena Villiger Steinauer gleich im Vorwort: Die Freiburger Geschichtsschreibung hatte sich lange Zeit vor allem auf das 16. Jahrhundert gestützt, als sich die Stadt über die Ablehnung der Reformation und die Herausbildung einer patrizischen Oligarchie definierte. Das 15. Jahrhundert wurde als Auftakt dazu gesehen: geprägt durch den wirtschaftlichen Aufschwung der Tuchindustrie und die politischen Erfolge in den Burgunderkriegen – das 14. Jahrhundert ging vergessen.

Wie ungerechtfertigt dies war, zeigt schon ein erstes Durchblättern dieser hervorragend gestalteten Publikation: Allein die Objekte und Ausschnitte, die als Eingangsbilder zu den verschiedenen Kapiteln dienen, erzählen von einer Kultur, die qualitativ unbestreitbar zum damals Besten gehörte. Eine vertiefte Beschäftigung macht deutlich, dass in vielen Bereichen nicht von einer freiburgischen Kunst des 14. Jahrhunderts gesprochen werden kann, sondern dass diese Teil einer hochstehenden spätmittelalterlichen Kultur war, die ebenso die weltlichen Aufgaben der stark wachsenden Stadt wie auch die untrennbar damit verbundenen religiösen Bereiche umfasste.

Die im Buch behandelten Themen werden in Entsprechung zur hilfreichen Einführung des Ausstellungsverantwortlichen und Herausgebers Stephan Gasser (S. 12/13) in sechs Kapitel gegliedert: Historische Grundlagen, Literatur, Architektur, Malerei, Skulptur und Angewandte Kunst. Dabei folgt den erwähnten stupenden Ausschnitten als Eingangsbildern

jeweils ein allgemeiner Text, an den sich Katalogbeispiele aus dem besprochenen Bereich anschliessen.

Gleich der Einstieg mit den, wie man vermuten könnte, schwer lesbaren geschichtlichen Grundlagen beweist, wie unterhaltsam Geschichte auch erzählt werden kann! Kathrin Utz Tremp präsentiert – ergänzt durch thematische Schlaglichter von Ernst Tremp – die komplizierten Ereignisse in lehrreichem, aber doch angenehm leichtem Stil (S. 14–35). Ohne diese geschichtlichen Grundlagen wären die späteren Beiträge nicht verständlich: Im Unterschied zur bereits beim Aussterben der Stadtgründer 1218 reichsfreien Stadt Bern, erlangte die «zähringische Schwesterstadt» diesen Status erst 1478. Sie blieb im «langen 14. Jahrhundert» unter habsburgischer Stadtherrschaft. Für die Interessen der Habsburger lag aber Freiburg zu weit im Westen. Die politischen Vor- und – vielleicht doch überwiegenden – Nachteile dieser Herrschaft kommen ebenso zur Sprache wie die wirtschaftliche Entwicklung: der Erfolg der Freiburger Leder- und Tuchproduktion. Kathrin Utz Tremp versucht dem Leben der damaligen Menschen möglichst nahe zu kommen: So erzählt sie beispielsweise auch in einem den Lauftext unterbrechenden Kurzbeitrag, was es mit dem Freiburger Bürgerrecht für Frauen für eine Bewandnis hatte (S. 29), oder Ernst Tremp beschreibt das Kriegselend in der Freiburger Landschaft nach dem Sempacherkrieg (S. 33). Fazit: Trotz Erfolg in vielen Bereichen gelang es der Freiburger Bürgerschaft nicht, sich – wie dies in Bern der Fall war – ein grösseres Territorium aufzubauen.

Der kurze Beitrag zur Literatur von Stefan Matter (S. 36–43) wird mit einem Ausschnitt aus der von einem Freiburger Bürger 1410 in Auftrag gegebenen und kunstvoll verzierten Rechtssammlung im Staatsarchiv Freiburg eingeleitet (StAF, Gesetzgebung und Verschiedenes 42). Die Qualität des Buchschmucks zeigt, auf welch hochstehendem Niveau die Tradition in Freiburg offenbar gepflegt wurde. In diesem Kapitel treten aber erstmals die zahlreich in der Stadt vertretenen Orden auf, die zweifellos Hüter der Schreibkunst waren; erhalten ist indes nur wenig.

Im Kapitel Architektur werden von Gilles Bourgarel die profane Architektur in der Stadt, von François Guex die Sakralbauten vorgestellt (S. 62–89). Vor allem in der ersten Hälfte des Jahrhunderts führte der wirtschaftliche Aufschwung Freiburgs zu einer regen Bautätigkeit. Der erste Beitrag vereint die Resultate vieler baugeschichtlicher Untersuchungen in der Stadt Freiburg, die auch neue Aufschlüsse über die Stadtentwicklung zulassen (S. 46–61). Überraschend sind die Tatsachen, dass die meisten

Wohnbauten bereits im 13. Jahrhundert «versteinert» waren und sich die Besonderheiten des 14. Jahrhunderts vor allem an der Fassadengestaltung zeigten. Und hier stösst man auf eine freiburgische Besonderheit: das Blendmasswerk und eine hervorragende Steinmetz-Tradition, die gleichermassen in kirchlichem Auftrag entstand. Kunstvolle Masswerke begegnen auf den folgenden Seiten immer wieder: in den Klöstern von Hauterive (Altenryf) oder der Augustiner in der Stadt wie auch an der ehemaligen Pfarrkirche St. Nikolaus. Ihnen ist auch eine umfangreiche Katalognummer gewidmet (S. 84–89). In diesem Zusammenhang erhellend ist auch der Beitrag von Peter Völkle über heute im Museum für Kunst und Geschichte befindliche Werkzeuge zur Bearbeitung und Versetzung von Bausteinen (S. 74–79).

Das Kapitel Malerei widmet sich zunächst den weltberühmten Glasmalereien der Kollegiatkirche von Romont und des Zisterzienserklosters Hauterive (S. 92–109, Stefan TRÜMLER). Spannend, dass Teile des einstigen Apostelzyklus von Hauterive sich heute im Bayerischen Nationalmuseum in München befinden – ohne dass man weiss, wann und wie genau sie dorthin gelangt sind (S. 105–109, Matthias WENIGER). Auch im Wandmalereikapitel von Verena Villiger Steinauer werden mehrheitlich dieselben Orte genannt: Augustinerkloster Freiburg, Hauterive, Romont. Der Titel des Beitrags «Geschundene Pracht» lässt aber schon erwarten, dass die erhaltenen Reste einstiger Wanddekoration spärlich sind. Von ihrer einstigen Qualität zeugen aber beispielsweise ein leider schlecht erhaltenes Grisaille-Fragment im Kreuzgang des Klosters in der Magerau (La Maigrage) (S. 114) oder Medaillons mit Monatsarbeiten aus dem Haus Reichengasse 31 in Freiburg, heute im MAHF (S. 118–121, Stefan MATTER).

Einzelne Beispiele aus den im Literaturkapitel angekündeten liturgischen Handschriften vertreten die Buchmalerei (S. 126–143, Adeline FAVRE und Susan MARTI). Wichtige Beispiele stammen auch hier aus den Klöstern der Zisterzienserinnen der Magerau und der männlichen Vertreter in Hauterive. Die leider knappe Überlieferung muss Fragen offen lassen. Gerne wüsste man beispielsweise mehr über den nur urkundlich belegten Freiburger Buchmaler Jean Vibert, der 1317/19 im Dienst des Grafen von Savoyen stand.

Das letzte grosse Kapitel – präsentiert von Stephan Gasser – gilt der Skulptur. Es wird eingeleitet durch einen wunderbaren Ausschnitt eines Christuskopfes aus dem freiburgischen Gnadenstuhl von 1340 im MAHF (S. 184–187). Zwei Erkenntnisse stehen im Vordergrund: Dem Bauboom

in der ersten Hälfte des Jahrhunderts entsprechend, entstand auch damals der Hauptteil der bildhauerischen Werke. Der unterschiedliche Stil deutet aber darauf hin, dass es im 14. Jahrhundert wohl noch keine feste Werkstatt in der Stadt gab, sondern wandernde Steinbildhauer auf den verschiedenen Baustellen tätig waren. Ihr Tun über Freiburg hinaus zu verfolgen, ist eine aufwendige und zuweilen hoffnungslose Mühe.

An dieser Stelle ein Beispiel: In der Sammlung Bührle befindet sich heute ein hölzernes Vesperbild unbekannter Herkunft aus der Zeit um 1340 (Kat. 11, S. 168–173, Stephan GASSER und Alain FRETZ). Auch es ist stilistisch ein Einzelwerk und von höchster Qualität. 1862 befand sich die Pieta in einem unbedeutenden Oratorium, wechselte mehrmals den Standort, gehörte 1930 dem wegen angeblicher Kollaboration mit den Nationalsozialisten verurteilten Freiburger Professor Heribert Reiners (Kaufpreis: 100.–) und gelangte 1955 über den Kunsthandel für 150 000.– an Emil G. Bührle. Seiner Grösse entsprechend muss es aus einer bedeutenden Kirche stammen – die spannenden Indizien zur Herkunft wohl aus freiburgischem oder bernischem Raum sind auf Seite 170 zusammengestellt, eine sichere Zuordnung bleibt jedoch bisher unmöglich.

Eine Erwähnung verdient auch der Beitrag zu den Sandsteinfiguren aus dem Südportal der Freiburger Pfarrkirche, um 1340, und deren malerischer Fassung (S. 188–193, Stephan GASSER, Walter FRUTIGER). Wie auch andernorts belegt, wiesen die Skulpturen stellenweise Auflagen aus Blattmetall auf, dank denen die Gestalten im Lichte funkelten. An einer Kopie wird gezeigt, wie man sich diese Wirkung vorzustellen hat.

Den Schlusspunkt dieses Kapitels bildet nochmals ein weltberühmter Höhepunkt der Freiburger Kunst: das Ostergrab aus der Mitte des 14. Jahrhunderts aus dem Zisterzienserinnenkloster in der Magerau, heute im MAHF. Das einzigartige Werk, das die ganze Passions- und Osterliturgie zusammenfasst, kann man – ausgerüstet mit den neuen Informationen aus der Publikation – jederzeit im Freiburger Museum ansehen, was an dieser Stelle jedem Leser geraten sei!

Abgerundet wird der Ausstellungskatalog durch Objekte aus dem Bereich der angewandten Kunst. Die liturgischen Geräte wurden zwar nicht in Freiburg hergestellt, ihre Erhaltung verdankt man jedoch der erwähnten Freiburger Geschichte der frühen Neuzeit: dem Festhalten am Alten Glauben.

Es ist zu hoffen, dass das schöne und erschwingliche Buch, das auf so vorbildliche Weise wissenschaftliche Forschung mit für ein breites

Publikum angelegter guter Lesbarkeit verbindet, dazu beiträgt, das 14. Jahrhundert in Freiburg und andernorts aus der unverdienten Vergessenheit zu holen.

CHARLOTTE GUTSCHER-SCHMID

Pierre RIME, *Dénonciations et délations en République fribourgeoise (1789–1798)*, Bière 2019, 256 S.

Der Verfasser, promovierter Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler und Notar, ist bereits verschiedentlich mit Arbeiten zur freiburgischen Regionalgeschichte hervorgetreten. In seinem neusten Band hat er sich mit den letzten Jahren der Patrizier-Republik befasst, die mit dem Einmarsch der französischen Truppen und dem Fall der Stadt Freiburg in den ersten Märztagen 1798 ein Ende nahm – das sich seit der «Révolution vaudoise» zu Jahresbeginn abzuzeichnen begonnen hatte. Die Dämmerung des Ancien Régime war durch eine ausgesprochen defensive Haltung der freiburgischen Eliten gekennzeichnet, die angesichts der beunruhigenden Entwicklungen in Frankreich alles, was in ihrer Macht stand, daransetzten, den *status quo* zu erhalten. Rime betrachtet diese Zeit durch das Prisma der aus den freiburgischen Vogteien in der Hauptstadt eingehenden Missiven, die *in extenso* wiedergegeben werden. In diesem Sinn ist die Publikation ein Lesebuch, das einen lebhaften Eindruck von der spannungsvollen Atmosphäre vermittelt, die – nimmt man die von demonstrativen Loyalitätsbekundungen gegenüber der Obrigkeit gezeichneten Dokumente als Massstab – die Zeit prägte.

Bei den Schreiben handelt es sich in der Regel um Lageberichte «aus der Provinz», in denen sich die Absender, häufig die freiburgischen Landvögte, auf Informationen ihrer Vertrauensleute beziehungsweise Zuträger stützen. Diese Informationen erhalten durchaus denunziatorische Elemente, während direkte Denunziationen an die Obrigkeit, gewissermassen unter Umgehung des Amtsweges, seltener sind. Wie weit dieser Eindruck für das erhaltene Gesamtkorpus repräsentativ ist – Rime erwähnt die Anzahl von vierzehn Archivschachteln mit über 2300 Einzeldokumenten verschiedenster Art (S. 13) – muss anheimgestellt bleiben.

Die vom Verfasser getroffene Auswahl wird von den Ereignissen in Frankreich bestimmt; entsprechend ist viel von revolutionärem Reden und provokativem Singen – beides vielfach vom Alkohol befeuert – zu lesen, von heimlich aufgerichteten Freiheitsbäumen und – ein stetes Thema – von der Jagd nach Briefen und Druckerzeugnissen aus Frankreich. Ein weiteres Thema, das geradezu leitmotivisch wiederkehrt, ist die wie ein Schatten auf der Freiburger Obrigkeit lastende Erinnerung an den Chenaux-Handel («soulèvement Chenaux») im Jahr 1781. Der geplante Handstreich gegen das patrizische Regiment, dessen Auslöser vordergründig religiöse und fiskalische Gründe waren, wurde mit Hilfe bernischer Truppen niedergeschlagen, doch gelang einem der mutmasslichen Köpfe hinter dem Aufstand, dem Fürsprecher Jean Nicolas André Castella aus Greyerz (1739–1807), die Flucht. Der in Freiburg in Abwesenheit zum Tode Verurteilte hatte in Frankreich und Savoyen gelebt, bevor er sich mit dem Ausbruch der Revolution in Paris niederliess und im «Club helvétique» aktiv wurde, an dem freiburgische Exilanten massgeblich beteiligt waren. Der Name des als besonders gefährlich eingestuften Castella kommt in den im vorliegenden Band veröffentlichten Berichten immer wieder vor. Der von ihm mitgeprägte Club wurde bereits Anfang August 1791 nach etwas mehr als einem Jahr aufgelöst. Seinem Lobbyieren verdankten zwei im Anschluss an den Chenaux-Handel verurteilte freiburgische Galeeren-Sträflinge ihre Freilassung durch einen Konventsbeschluss. Einer der beiden, François Huguenot aus Autigny, kehrte daraufhin nach Freiburg zurück, wo er sich der Obrigkeit als Informant andiente. Mehrere Dokumente aus der hier vorgelegten Sammlung belegen seine Geschichte, in der Heimweh und Opportunismus eng miteinander verflochten sind.

Nebst den bereits genannten tauchen auch andere Namen in der Dokumentation wiederholt auf, und es wäre sicher lohnenswert gewesen, die entsprechenden Informationen zu synthetisieren. So aber ahnt man das Vorhandensein von personellen Netzwerken, deren Umriss allerdings diffus bleiben. Leider ist dem Band auch kein Register beigegeben, welches das Zusammentragen der verstreuten Angaben erleichtert hätte. Der Verfasser hat sich darauf konzentriert, die einzelnen Quellenstücke – sehr knapp kommentiert und eingeleitet – vorzulegen. Dies hat seine Berechtigung, und es ist gut vorstellbar, dass sich der Band gerade pädagogisch nutzen lässt. Allerdings bleibt die eigentliche historische Aufarbeitung der Thematik, das heisst der die Korrespondenz durchziehenden Themen und

der darin erwähnten Personen – wahrscheinlich auf der Grundlage einer grösseren Anzahl von Quellenstücken – noch zu leisten.

Eine Kleinigkeit nur, aber nichtsdestoweniger ein Schönheitsfehler: Auf dem Buchumschlag ist ein Schreiben wiedergegeben. Laut der Legende ist es an den Kanzler de Rämly adressiert, allerdings ist auf der Abbildung klar und deutlich der Name des Schultheissen de Werro zu lesen.

GEORG MODESTIN

Anne PHILIPONA, *Geschichte der Milch zwischen Bergen und Tal*, aus dem Französischen von Hubertus VON GEMMINGEN, Freiburg 2019 (Archives de la Société d'histoire du canton de Fribourg, hors série), 215 S., Abb.

Der Kanton Freiburg und die Milch bilden seit jeher eine Schicksalsgemeinschaft. Die erste umfassende Übersicht zum Thema beleuchtet die Entwicklung und Verwandlung unseres wichtigsten Landesproduktes vom Ende des Ancien Régime bis über die Schwelle des 21. Jahrhunderts. Anne Philipona, gegenwärtig Präsidentin der Société d'histoire du canton de Fribourg und Tochter eines bekannten Landwirts und Politikers aus der Heimat des Greyerzers, war in mehrfacher Hinsicht die geeignete Person, um dieses Buch zu schreiben. Tatsächlich hat der Hartkäse aus unseren Voralpen Freiburg in der weiten Welt bekannt gemacht, lange vor der international vereinbarten Ursprungsbezeichnung «Le Gruyère AOP» (Appellation d'origine protégée). Wenn noch in den 1980er-Jahren Pontarlier sich auf seiner Ortstafel als «Capitale du gruyère» bezeichnen durfte, wäre solches heute ein strafbarer Tatbestand! Andererseits wirft dies auch ein Streiflicht auf den seit langem grenzüberschreitenden Siegeszug dieses Qualitätsproduktes, das nicht nur an bürgerlichen Tafeln halb Europas, sondern auch in den Schiffsküchen der Weltmeere seinen Platz gefunden hatte. Es wurde denn auch in den «Fruiteries» der Freigrafschaft Burgund bald einmal fleissig kopiert, was wiederum ohne den Export des Savoir-faire durch zahlreiche Greyerzer Sennen nicht denkbar gewesen wäre.

Neben der traditionellen Verarbeitung des leicht verderblichen «Rohstoffs» Milch zu Hartkäse wurden im Laufe des 19. Jahrhunderts industriell hergestellte Derivate möglich. Im Interesse der Volkswirtschaft konnte man so bald viel grössere Milchmengen als bisher weiter verwerten. Zuvor

war ja die Käseproduktion auf die Sommermonate in den Alpbetrieben beschränkt geblieben. Nach 1800 erschienen dann die ersten privaten, später genossenschaftlichen Talkäsereien, die dank der zunehmenden Umstellung von der Getreide- zur Graswirtschaft ganzjährig produzieren konnten. Neben Käse und Butter belieferten die Molkereien die neu entstehenden Industrien, so Siedereien zur Herstellung von Milchzucker, Milchpulver und Kondensmilch, dann aber auch von Milchsokolade. So entstanden überhaupt die ersten eigentlichen Fabrikbetriebe im Kanton (Guigoz in Vuadens, Cailler in Broc, Chocolat Villars von Wilhelm Kaiser in Freiburg), interessanterweise alle von auswärtigen Unternehmern gegründet. Die Freiburger Milch fand zusätzlich auch in grenznahen Grossbetrieben Absatz (Milchsiederei Payerne, Wander Neuenegg). Erst seit dem Ersten Weltkrieg folgten einheimische Betriebsdirektoren, so zum Beispiel für die halbstaatliche Butterzentrale, aus der später die Cremo hervorgehen sollte.

Unter dieser lukrativen Konkurrenz begann die traditionelle Käseproduktion zu leiden. Im Ancien Régime war ihre Qualität dank der säkularen Überlieferung der Alpsennen gewährleistet gewesen. In den aus dem Boden schiessenden Talkäsereien und Molkereien machte sich aber der Mangel an fachlicher Ausbildung schnell bemerkbar. Zwar fand landwirtschaftliches Wissen und Können bereits 1858 im Schulprogramm des ersten staatlichen Lehrerseminars in Altenryf seinen Platz. Eine eigentliche Molkereischule wurde aber erst 30 Jahre später in der sogenannten Milchstation Perolles eingerichtet. Als wissenschaftlich ausgebildeter Pionier waltete hier der Chemiker Emmanuel de Vevey. 1923 verlegte man diese Institution in den ehemaligen Gutshof des Klosters Altenryf, nach Grangeneuve.

Die enormen Schwankungen des Käse-Exports während des 19. Jahrhunderts hatten auch mit wechselnden Geschmacksvorstellungen der Konsumenten zu tun. In Frankreich wurde der «Käse mit Löchern» zeitweise mehr geschätzt als derjenige ohne. Dies erklärt den Erfolg des Emmentalers, der allerdings auch über schlagkräftigere Handelsorganisationen verfügte. Der ungleiche Kampf der beiden Schweizer Käsesorten sollte bis zum Ende des 20. Jahrhunderts dauern. Die Käseunion hatte nämlich bis dahin den Emmentaler im In- und Ausland krass bevorzugt.

Der «Gruyère AOP» bezeichnet seit 2001 neben Freiburg auch die Waadt und den Jura, inklusive Berner und Neuenburger Jura, als Herkunftsregionen. Schon früher gab es Versuche, die Marke zu schützen. Das erste Logo von 1929 zeigte einen Kranich, um später mit der

Schwarzfleckkuh auch die anderen Bezirke einzubeziehen. Die «Freiburger Rasse» war aber bis zu ihrem Aussterben in den frühen 1970er-Jahren vor allem im welschen Kantonsteil anzutreffen, während der Sensebezirk, der übrigens mehrheitlich Emmentaler herstellte, die Rotflecken bevorzugte.

In Grangeneuve hatte der Marianistenorden schon 1903 eine Ausbildungsstätte für die Söhne französischer Grossgrundbesitzer eröffnet. Nach seinem Weggang 1953 übernahm der Staat – nunmehr für die Bedürfnisse der Freiburger Bauern – die Anlage als «Landwirtschaftliches Institut Grangeneuve». Ins selbe Jahr fällt übrigens der Eidgenössische Milchbeschluss, der den Schweizer Landwirten einen immer noch allzu tiefen Milchpreis festschrieb. Die sonst als staatstreu geltenden Bauern organisierten schon ein Jahr später mit starker Freiburger Beteiligung ihren ersten «Marsch auf Bern». Für viele brachte die als Zwangsmassnahme empfundene Kontingentierung der Milchmenge ein Vierteljahrhundert später das Fass – bzw. die Brente der «Milchschwemme» – zum Überlaufen. Der gärende Unmut führte in der Westschweiz zur Gründung eines aufmüpfigeren Bauernverbandes, der «Union des producteurs suisses», dessen Präsident, der Freiburger Michel Chatagny, «schwarz», das heisst illegal hergestellten Käse anbot.

Der beispiellose Strukturwandel in der Landwirtschaft hat innert eines halben Jahrhunderts zu einer widersprüchlichen Entwicklung geführt: Immer weniger Betriebe produzieren immer mehr. Dabei liegt heute der Milchpreis auf der gleichen Höhe wie in den 1950er-Jahren! Wie überlebt dabei der Bauer? Seit der Jahrtausendwende hat sich die Agrarpolitik neben den alten auch neue Ziele gesetzt: Die Nahrungsversorgung des Landes wird ergänzt durch Massnahmen zum Schutz und zur Pflege der Naturgrundlagen und der Kulturlandschaft. Direktzahlungen machen deshalb heute im Durchschnitt einen Drittel der Einkünfte des Bauernhaushalts aus.

Der moderne Landwirt ist dabei zusätzlich aufgerufen, im inländischen und im globalen Markt eine innovative Rolle zu spielen. Im Bereich der Milchproduktion werden heute von «Terroir Fribourg» einige neue Käsesorten angeboten. Nebst dem älteren Vacherin (heute vor allem als Zugabe zur beliebten Fonduemischung «moitié-moitié» geschätzt) gibt es zum Beispiel als neue Halbhartkäse den «Gottéron» aus Grangeneuve oder den «Mont-Vully» aus Cressier. Nach wie vor – beziehungsweise wieder – kommt aber weltweit dem Greyerzer die grösste Bedeutung zu.

1856 errangen am Concours agricole in Paris zwei Greyerzer Sennen eine Goldmedaille. Nach den verschiedenen darauffolgenden Tiefschlägen im 19. und 20. Jahrhundert hat nun der Käser Alexandre Guex aus Châtonnaye in Birmingham 2015 den ersten Preis aller Kategorien für seinen Gruyère AOP gewonnen.

Die wechselhafte Geschichte der Milchproduktion und ihrer Verarbeitung liest sich wie eine spannende kulturhistorische Reportage. Angereichert mit umsichtig ausgewählten Abbildungen, Statistiken und Karten erläutert der Bericht auch das differenzierte landwirtschaftliche Verbandswesen und die mannigfaltigen Milchtechnologien im Laufe der Zeit. Das Buch wird damit zur gründlichen und trotzdem gut lesbaren Darstellung eines die Freiburger Geschichte nachhaltig prägenden Themas.

JEAN-PIERRE ANDEREGG

Bernhard ALTERMATT, *Sprache und Politik – Zweisprachigkeit und Geschichte. Die Schweiz als mehrsprachiger Bundesstaat und der zweisprachige Kanton Freiburg vom 19. ins 21. Jahrhundert*. Mit zwei Foto-Reportagen entlang der Sprachgrenze von Nadine ANDREY und Pierre-Yves MASSOT, Freiburg 2018 (Deutschfreiburger Beiträge zur Heimatkunde Bd. 82, Neue Freiburger Bibliothek Bd. 2), 371 S., Abb.

Obschon die Schweiz als mehrsprachiges Land eigentlich prädestiniert dafür wäre, in der Forschung zu mehrsprachigen Staatswesen eine führende Rolle zu spielen, liegen bisher nur wenige Arbeiten vor, die sich mit dem Verhältnis von Sprache und Politik auseinandersetzen. Zwar griff das Nationale Forschungsprogramm 56 in einem seiner Schwerpunkte verschiedene konkrete Fragen im Zusammenhang mit der Schweizer Sprachenpolitik auf, namentlich die linguistische Vertretung und Praxis in der Bundesverwaltung und das Verhältnis von Sprache und Identitätspolitik. Die kantonale Ebene kam in diesen Arbeiten allerdings zu kurz. Dies ist insofern bedauerlich, als sich die Mehrsprachigkeit der Schweiz – zumindest in ihrer politischen und administrativen Dimension – auf die Bundesorgane sowie auf die mehrsprachigen Kantone Freiburg, Wallis, Bern und Graubünden beschränkt. Der politisch immer wieder hervorgehobene «plurilinguisme suisse» darf nicht vergessen machen, dass 22 von 26 Schweizer Kantonen

eine einzige Amtssprache kennen und deswegen nur in geringem Mass zur Ausgestaltung der Schweizer Mehrsprachigkeit beitragen.

Vor diesem Hintergrund füllt Bernhard Altermatts Werk *Sprache und Politik – Zweisprachigkeit und Geschichte*, das den Fokus auf die Sprachenpolitik des Kantons Freiburg legt, eine wichtige Lücke. Das Inhaltsverzeichnis des thematisch breit angelegten Kompendiums macht die Vielfaltigkeit der möglichen Zugänge zum Thema Sprache und Politik deutlich. Ausgehend vom Rahmen der Sprachenpolitik des Schweizer Bundesstaates wendet sich der Freiburger Historiker dem Umgang mit Sprache und Zweisprachigkeit im Kanton Freiburg zu. In einer historischen Perspektive der *longue durée*, die den Fokus auf das 19. und 20. Jahrhundert mit einer Übersichtsdarstellung zur behördlichen Sprachenpraxis während des Ancien Régime verbindet, geht der Autor namentlich auf die Wirkung des Territorialitätsprinzips sowie auf die Sprachenpolitik des Kantons und der Gemeinden ein. Die zivilgesellschaftliche Dimension findet in einem Kapitel zur Deutschfreiburgischen Arbeitsgemeinschaft Erwähnung. Diese sprachpolitische Lobby-Organisation wurde 1959 gegründet und markierte mit ihrem Einsatz für eine bessere Stellung der Deutschfreiburger Minderheit den Beginn des «Deutschfreiburger Frühlings». Verschiedene Artikel zur Art und Weise, wie die Zweisprachigkeit Eingang in das Freiburger Bildungssystem gefunden hat, sowie zwei Foto-Reportagen entlang der Sprachgrenze runden das Buch ab. Für letztere zeichnen – ganz im Sinn des übergeordneten Themas der Verständigung und Begegnung – die Deutschfreiburger Fotografin Nadine Andrey und der Fotograf Pierre-Yves Massot aus dem französischsprachigen Teil des Kantons verantwortlich. Die speziell für die Publikation gestalteten Reportagen, die leider etwas lieblos am Ende des Buches platziert wurden, machen den Verlauf der Sprachgrenze in der Freiburger Siedlungs- und Kulturlandschaft visuell greifbar und regen zum Nachdenken über das konkrete Erleben dieser Kontaktzone in unserer Alltagsrealität an.

Altermatt entwirft in seinem vom Verein Kultur Natur Deutschfreiburg (KUND) herausgegebenen und sehr ansprechend gestalteten Werk ein *tableau en mouvement* der Freiburger Sprachenpolitik, in dem sich unterschiedliche Perspektiven kreuzen und zweckmässig ergänzen. In einem weiten Bogen beschreibt er die Entwicklung, die Freiburg, den «canton romand avec minorité linguistique» (François Gross), im Verlauf der letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts zu einem zweisprachigen Kanton werden liess, welcher der Förderung des Austauschs und der Verständigung eine

zunehmende Bedeutung beimass. Wichtige institutionelle Meilensteine auf diesem Weg sind die seit den 1960er-Jahren annähernd proportionale Vertretung der deutschsprachigen Minderheit in der kantonalen Exekutive sowie die explizite Erwähnung der freiburgischen Zweisprachigkeit in der Kantonsverfassung. Neben der Einordnung dieser formalrechtlichen Fortschritte kommen auch die Widerstände zur Sprache, welche die verstärkte Artikulierung der deutschfreiburgischen Forderungen teilweise hervorrief. Diese führt der Autor insbesondere auf die paradoxe Situation zurück, dass sich in Freiburg beide Sprachgruppen als Minderheit sehen, weil sich in der subjektiven Betrachtungsweise die Kantons- und die Bundesebene überlagern.

Die Fragen, denen Altermatt nachgeht, sind von grosser Aktualität. Fundierte Darstellungen erlauben es dem Leser, der Leserin, sich in Bezug auf komplexe Fragen wie insbesondere das numerische Verhältnis der deutsch- und französischsprachigen Bevölkerung ein differenziertes Bild zu machen. Besonders aufschlussreich sind die Ausführungen zur Wirkung des Territorialitätsprinzips in zweisprachigen Gemeinden. Wie der Autor darlegt, stellt sich in diesen Ortschaften entlang der Sprachgrenze die Frage der Rechte der seit Jahrhunderten ansässigen sprachlichen Minderheit in höchst anspruchsvoller und gleichzeitig sehr praktischer Weise, zum Beispiel im Schul- und Personalwesen. Auf dieser untersten und möglicherweise konkretesten Stufe des helvetischen Plurilinguismus zeigen sich die Grenzen des Territorialitätsprinzips, das zu einer Vernachlässigung sprachlicher Minderheiten in traditionell gemischten Regionen führt. So findet in den Regionen von Freiburg und Murten eine sprachliche Homogenisierung statt, die mit einem Verlust der historisch gewachsenen Zweisprachigkeit einhergeht. Der Umgang mit kommunaler Zweisprachigkeit stellt denn auch bis heute eine der hauptsächlichen Schwierigkeiten der Freiburger Sprachenpolitik dar. Vor diesem Hintergrund plädiert der Autor für eine differenzierte, integrative Anwendung der Sprachenterritorialität, die auf kommunaler Ebene pragmatische Lösungen wie zum Beispiel Schulkreiswechsel ermöglicht.

Altermatts Werk stellt nicht nur für Wissenschaftler eine lohnenswerte und erkenntnisreiche Lektüre dar, sondern für alle Personen, die sich für die Freiburger Sprachenpolitik interessieren. Die in die Analyse eingeflossenen Betrachtungen zum sprachpolitischen Handlungsbedarf lassen erkennen, dass der Autor nicht nur Beobachter, sondern auch Akteur der Geschichte ist, die er schreibt («Die Zweisprachigkeit der Stadt Freiburg

kann und muss gestärkt werden.»). Ganz im Sinn seiner Schlussfolgerungen, die namentlich auf das im Vergleich mit anderen zweisprachigen Regionen nach wie vor nur wenig genutzte Potenzial des Immersionsunterrichts verweisen, ist zu hoffen, dass der Kanton seinen eindrücklichen Weg zur «coexistence rapprochée» der Sprachgemeinschaften in den nächsten Jahren fortsetzen wird. Zugleich bietet die Publikation einen willkommenen Anlass, um den wissenschaftlichen Austausch zur Freiburger Sprachenpolitik zu stärken und – warum nicht? – über die Sprachgrenze hinaus um eine «französischsprachige Sichtweise» auf die wichtigsten Erkenntnisse und Thesen zu ergänzen.

THOMAS KADELBACH

Rainer SCHNEUWLY, *Bilingue – Wie Freiburg und Biel mit der Zweisprachigkeit umgehen*, Baden 2019, 154 S.

In seiner um die Mitte des 20. Jahrhunderts entstandenen und 2011 neu aufgelegten Dissertation zum Sprachenkontakt an der deutsch-französischen und romanisch-deutschen Sprachgrenze in der Schweiz hat der amerikanische Linguist Uriel Weinreich zur Zweisprachigkeit in Freiburg folgendes geschrieben: «*Fribourg* itself is a bilingual city [...] which forms an interesting contrast with Biel» (WEINREICH, *Languagues in contact*, S. 129).

Der Vergleich zwischen den Sprachverhältnissen in Biel und Freiburg drängt sich auf und wurde schon öfters hergestellt (siehe Ausgewählte Bibliografie), unter anderem auch vor 40 Jahren vom deutschen Germanisten Gottfried Kolde, der gleichzeitig ein Methodenhandbuch zur Erforschung von Sprachkontakt geschrieben hat. Die zwei Städte, die geografisch etwa 70 Kilometer voneinander entfernt sind, weisen hinsichtlich der Umsetzung ihrer Zweisprachigkeit und des amtlichen Gebrauchs der Sprachen in der Tat mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten auf, wobei dies auch mit aussersprachlichen Faktoren zusammenhängt. Biel/Bienne nennt sich ohne Komplexe die grösste oder sogar die einzige zweisprachige Stadt der Schweiz, derweil Freiburg sich dreht und windet, und sich als «ville francophone», «ville francophone avec une minorité alémanique», «ville de facto bilingue», «zweisprachige Stadt» und mehr bezeichnet. Und in Freiburg goutiert man meist den Vergleich mit Biel nicht.

Das 154 Seiten starke Büchlein von Rainer Schneuwly *Bilingue – Wie Freiburg und Biel mit der Zweisprachigkeit umgehen*, vom Verlag Hier und Jetzt in Baden herausgegeben, kommt zum richtigen Zeitpunkt, da die Stadt ihren sprachlichen Status im Zuge der anstehenden Fusion zur Gemeinde Grossfreiburg neu überdenken und definieren muss und zudem der Sinn eines kantonalen Sprachengesetzes, das auch den Amtssprachengebrauch in den Gemeinden regeln muss, wieder mal angedacht wird. Der Deutschfreiburger hat früher als Journalist bei den Freiburger Nachrichten gearbeitet, das Thema Zweisprachigkeit ist ihm also nicht nur privat, sondern auch beruflich bestens bekannt. Er ist unter anderem auch der Autor der von der Deutschfreiburgischen Arbeitsgemeinschaft herausgegebenen und in ihrer Schriftenreihe aufgenommenen Publikation zu den zweiundzwanzig zweisprachig beschrifteten Strassennamen in der Freiburger Altstadt, welche gestrengen Kriterien entsprechen mussten, und ebenso eines Artikels in den Freiburger Nachrichten zum lauwarmen Engagement des abtretenden Syndics Claude Schorderet gegenüber der amtlichen Zweisprachigkeit der Stadt, die damals eigentlich schon vom Staatsrat und vom Verwaltungsgericht bestätigt worden war.

Solche und viele andere geschichtliche und politische Hintergrundinformationen enthält die Publikation zur gelebten Zweisprachigkeit in den beiden Städten Biel und Freiburg. Die Einführung zum Thema Mehrsprachigkeit in der Schweiz signiert Christophe Büchi, ehemaliger Westschweiz-Korrespondent für die Neue Zürcher Zeitung, der selber einige Bücher zum Thema Sprachen und Sprachkontakt in der Schweiz geschrieben hat. Es folgen Kapitel zu den Themen Alltagssprache, Politik, Sprachgeschichte, zweisprachige Beschilderung, Beziehung der Sprachgemeinschaften, neuste Entwicklungen, Bernjurassier und Welschbieler und sprachliche Herausforderungen. Das Buch enthält weiter Karten und Sprachstatistiken sowie Schwarzweiss-Fotos zu den beiden Städten. Der Blick schweift über die Gemeindegrenzen hinweg und berücksichtigt auch den regionalen und kantonalen Kontext, der für beide Städte wichtig ist. Der Autor wollte eine allgemein verständliche Publikation verfassen, und das ist ihm gelungen. Das Buch bringt in gedrängter Form einen guten Überblick über die geschichtlichen und aktuellen Ereignisse, die das sprachliche Zusammenleben und die Einstellungen zur Zweisprachigkeit in den beiden Städten so unterschiedlich ausgestaltet haben. Die Publikation liest sich wie ein Krimi, in dem immer wieder neue, überraschende Wendungen auftauchen. Es versteht sich, dass der

Verfasser keinen neutralen, objektiven Standpunkt einnimmt, sondern sich klar für einen allmählichen Übergang von einer pragmatischen zu einer offiziellen Zweisprachigkeit einsetzt. Im Nachwort, in dem er die Beziehung zwischen Deutsch und Französisch mit der Metapher einer Ehe vergleicht, die in den beiden Städten unterschiedlich harmoniert, ist jedenfalls auch Optimismus vorhanden. Es stimmt, dass die neue Generation zur Zweisprachigkeit einen unverkrampfteren, spontaneren Bezug hat und sie viel natürlicher in andere Identitäten integriert.

Einzigste Kritikpunkte sind die Anmerkungen, die am Schluss der Publikation aufgelistet sind – das Hin- und Herspringen zwischen den Seiten beeinträchtigt die Lesefreundlichkeit – und das Fehlen einer kompakten Bibliografie.

Ausgewählte Bibliografie

Claudine BROHY, Perceptions du bilinguisme officiel et interactions bilingues à Biel/Bienne et Fribourg/Freiburg, in: *Travaux neuchâtelois de Linguistique* 43 (2006), S. 111–127.

DIES., Les langues s'affichent: signalétique, publicité et paysage linguistique dans deux villes bilingues suisses, Biel/Bienne et Fribourg/Freiburg. Actes du Congrès de l'Institut des langues officielles et du bilinguisme, Ottawa, 29.–30. 4. 2010, in: *Cahiers de l'Institut des langues officielles et du bilinguisme* 2 (2011), S. 105–124.

DIES. / Doris SCHÜPACH, Protection des minorités ou promotion du plurilinguisme? Droits linguistiques, politique et pratiques dans deux villes bilingues suisses, in: *Droit et Cultures* 72/2 (2016), S. 181–224.

Sarah-Jane CONRAD, Zweisprachige Kommunikation: Biel/Bienne und Freiburg im Vergleich, in: *Bulletin Vals-Asla* 82 (2005), S. 43–62.

Gottfried KOLDE, *Sprachkontakte in gemischtsprachigen Städten. Vergleichende Untersuchungen über Voraussetzungen und Formen sprachlicher Interaktion verschiedensprachiger Jugendlicher in den Schweizer Städten Biel/Bienne und Fribourg/Freiburg i. Ü.*, Wiesbaden 1981.

Rainer SCHNEUWLY, Zweisprachigkeit ja – aber nicht übertreiben. Im Gespräch mit Claude Schorderet, abtretender Ammann der Stadt Freiburg, in: *Freiburger Nachrichten*, 21. 12. 1993.

DERS., *Balmgasse/Rue de la Palme. Geschichtliches und Geschichten zu den zweiundzwanzig zweisprachig beschrifteten Strassen und Plätzen in Freiburg i. Ü.*, Freiburg 1995 (Schriftenreihe der Deutschfreiburgischen Arbeitsgemeinschaft, Bd. 16).

Uriel WEINREICH, *Languages in contact. French, German and Romansh in twentieth century Switzerland*. With an introduction and notes by R. I. KIM and W. LABOV, Amsterdam 2011.

CLAUDINE BROHY

Magali MICHELET, *Rêve et réalité d'un exil. Parcours de Tchécoslovaques en Suisse 1968–2018*, Freiburg 2018 (Aux sources du temps présent, Bd. 20), 281 S.

Die vorliegende Studie zur Geschichte der tschechoslowakischen Emigration in die Schweiz beruht auf einer an der Universität Freiburg eingereichten Masterarbeit in Zeitgeschichte (Prof. Claude Hauser). Magali Michelet ist für die behandelte Thematik gleich doppelt prädestiniert: Zum einen hat sie selbst mütterlicherseits eine familiäre Anbindung an Böhmen, zum anderen verfügte sie zum Zeitpunkt der Abfassung ihrer Arbeit (2017) über berufliche Erfahrungen im schweizerischen Flüchtlingswesen. Die Entscheidung für das Thema war indes, wie die Verfasserin in ihrem Vorwort ausführt, bereits früher gefallen, anlässlich einer Begegnung mit ihrer tschechischen Grossmutter, die der Enkelin ihre Geschichte erzählte, ein Zusammentreffen, das Letztere nach eigenen Worten dazu bewog, das Tschechische zu erlernen, das «ihre ›Muttersprache‹ hätte sein müssen» (S. 7).

Das Quellenkorpus, auf das die Bearbeiterin ihre Enquête abstützt, besteht in erster Linie (aber nicht ausschliesslich) aus zwanzig halboffenen, anonymisierten Gesprächen zu den persönlichen Migrationserfahrungen, welche sie mit Vertreterinnen und Vertretern der ersten (im Ausnahmefall auch der zweiten) tschechoslowakischen Einwanderergeneration geführt hat, wobei «tschechoslowakisch» hier *cum grano salis* zu verstehen ist: Die Slowakei wird gerade mal durch eine einzige Zeitzeugin «vertreten». Eingeführt wird die Auswertung der Gespräche durch die Verortung dieser migrationsgeschichtlichen Studie innerhalb der *cultural studies* und der «histoire d'en bas», ferner durch grundlegende Überlegungen zur «histoire orale», die von nachträglichen Interpretationen seitens der interviewten Personen im Lichte von deren späterem Lebensweg nicht gefeit ist. Der Analyse des gesammelten Quellenmaterials geht auch ein Kapitel zur

tschechoslowakischen «identité nationale» und zur «mémoire du communisme» voraus: schwierige Aspekte, die im vorgegebenen Rahmen etwas gar knapp abgehandelt werden (müssen) – gerade die slowakische Seite der Geschichte wird nur gestreift –, deren Behandlung sich aber insofern rechtfertigt, als die Zeitzeuginnen und -zeugen auf die tschechische «nationale Identität» bzw. auf den «nationalen Charakter» (im Gegensatz zum schweizerischen) Bezug nehmen. Was die «Empfängerseite» der tschechoslowakischen Migration betrifft, so bestätigt die Verfasserin die grundsätzlich freundliche Haltung der Schweiz gegenüber den rund 12 000 Neuankömmlingen aus der Tschechoslowakei (1968–1970), erwähnt aber auch eine Abkühlung des politischen Klimas (Stichwort: «Schwarzenbach-Initiative»). Eine etwas weitergehende Diskussion dieser Thematik hätte sich vertreten lassen.

Das eigentliche Kernstück der Studie sind indes die «vingt traversées du rideau de fer de la Tchécoslovaquie à la Suisse» (S. 75ff.). Angesichts der beschränkten Anzahl von zwanzig Gewährsleuten kann die Präsentation und Diskussion ihrer Erfahrungen nur qualitativ sein, wessen sich die Verfasserin natürlich bewusst ist. Trotzdem wäre eine etwas pointiertere Gewichtung der Aussagen interessant gewesen – selbst im Wissen darum, dass die Resultate allenfalls Indiziencharakter gehabt hätten. Ausgangspunkt der zitierten «traversées» ist das «malaise» mit der Situation in der kommunistischen Tschechoslowakei: Angesprochen werden die Unmöglichkeit, sich selbst zu verwirklichen, die Überwachung durch die Staatsorgane oder verweigerte persönliche Freiheiten. Der Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes am 21. August 1968 bedeutete das Ende der während des sogenannten Prager Frühlings aufgekommenen Hoffnungen. Der Weg ins Exil war gekennzeichnet vom Zerreißen familiärer Bande und von Identitätsverlust beziehungsweise -wandel, ebenso vom Verlust kultureller Orientierungspunkte und – in gewissem Sinn – der Sprache. Damit verbunden war die Entscheidung zugunsten der Weitergabe des eigenen kulturellen Erbes oder zu dessen Unterdrückung. Auch der im Heimatland erreichte soziale Status wurde fallweise durch die Emigration gefährdet.

Was die Ankunft und die Neuorientierung in der Schweiz angeht, so kommen etwa das Vertrauen der Schweizerinnen und Schweizer in die eigenen Behörden oder die guten Beschäftigungsmöglichkeiten zur Sprache, die sich einer überdurchschnittlich hoch qualifizierten, vergleichsweise jungen tschechoslowakischen Immigrantenspopulation boten.

Einschränkend erwähnt werden aber auch der schwierige Status gerade von akademisch ausgebildeten Frauen in der helvetischen Arbeitswelt und – damit verbunden – die fehlenden Kinderbetreuungsmöglichkeiten in der Schweiz. Auch mussten die in der Planwirtschaft sozialisierten Neuankömmlinge nach eigenem Bekunden lernen, «richtig» zu arbeiten.

In Magali Michelets Arbeit fügen sich historische, soziale und psychologische Aspekte zu einem aufschlussreichen zeitgeschichtlichen Tableau zusammen, das hier nicht in all seinen Details erörtert werden kann. Gewisse Einwände sind bereits angesprochen worden, dazu kommt eine nicht immer einfach zu durchschauende Gesamtstruktur: Die in der Besprechung vorgenommene thematische Gliederung in die Zeit «vor der Emigration» beziehungsweise die Zeit «nach der Emigration» entspricht nicht dem verschachtelten Aufbau des Buches. Nichtsdestoweniger bietet es eine anregende Lektüre, die den Rezensenten um so stärker berührt hat, als er – soviel sei der Transparenz willen offengelegt – selbst einen «tschecho-slowakischen» Familienhintergrund hat.

GEORG (JIŘÍ) MODESTIN